

**„unspektakulär wirksam“**  
**Predigt zu Joh 14,23.25f.**  
**Pfingstsonntag, 24. Mai 2015**  
**Evang.-Luth. Christuskirche, Bad Neustadt a.d. Saale**

Liebe Gemeinde!

Wir müssen uns das einmal vorstellen: Irgendein Sohn irgendeines Zimmermanns wird von der römischen Besatzungsmacht in irgendeiner Provinz des römischen Reiches hingerichtet. Aus der Sicht Roms einer von vielen und völlig unbedeutend. Der berühmte Geschichtsschreiber Tacitus, der 80 Jahre nach Jesu Tod über die Christen eine kurze Notiz macht, nennt diese „Chrestianer“; er scheint den Namen „Christus“ nicht einmal richtig zu kennen. Jesus von Nazareth stirbt am Kreuz. Nach wenigen Jahren Wirken. Alles scheint vorbei zu sein. Doch drei Tage danach macht sich unter seinen Anhängern die Nachricht breit: Jesus lebt. Er ist von den Toten auferstanden!

Diese Nachricht ist so fantastisch, dass sie fast noch durch etwas anderes überboten wird: durch die nämlich, die diese Nachricht verbreiten. Frauen! Es waren ausschließlich Frauen, Anhängerinnen Jesu, seine Jüngerinnen, die am Ostermorgen zum Grab kommen und die sagenhafte Entdeckung machen: Jesus ist auferstanden. So berichten es alle vier Evangelien im Neuen Testament, obwohl deren (höchstwahrscheinlich männliche) Verfasser genau wussten, dass Zeugenaussagen von Frauen zu dieser Zeit nicht einen Pfifferling wert waren. So sicher waren sie sich also von der Nachricht, dass Jesus lebt. Und so sicher waren sie sich auch, dass Frauen endlich der gleiche Stellenwert wie Männern eingeräumt werden müsse — ein kleines Nebenwunder sozusagen.

Am fünfzigsten Tag nach Ostern, geschieht wieder ein Wunder: die Anhänger Jesu (jetzt auch die Männer), die bisher sich nur heimlich und im Verborgenen trafen, trauen sich auf einmal hinaus in alle Öffentlichkeit. Und sie rufen es hinaus in alle Welt: „Der, den sie am Kreuz getötet haben, er ist auferstanden, von Gott auferweckt, und lebt. Und weil er lebt, leben wir auch und wir werden auch leben gleichgültig was kommt und geschieht.“ Wes' das Herz voll ist, dem geht der Mund über. Gott selber hat die Herzen der Jüngerinnen und Jünger Jesu gefüllt: erfüllt mit seinem Geist. Damit war es Pfingsten geworden. Und die Kirche war geboren. Fünfzig heißt auf Griechisch, der Sprache des Neuen Testaments, pentekoste. Daher leitet sich unser heutiges Wort „Pfingsten“ ab.

Ein Wunder. Aber nicht spektakulär oder gar sensationell. Das Pfingstereignis, von dem wir vorhin in der Lesung gehört haben, war kein Erweckungsereignis, bei dem den Leuten die Spucke weg blieb. Kaum hörte man die Jünger in der jeweils eigenen Sprache reden, begann schon die Leute zu spotten: „Sie sind voll des süßen Weins.“ Petrus, dem Spott irgendwie ausgeliefert, wehrt sich unfreiwillig komisch: es ist doch erst die dritte Stunde des Tages, also neun Uhr am Vormittag. Allenfalls ein Grund, aber kein Hindernis, schon früh voll des süßen Weins zu sein.

Hören wir einen anderen pfingstlichen Abschnitt aus dem Johannesevangelium im 14. Kapitel: *23 Jesus antwortete und sprach [zu ihm]: Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. 25 Das habe ich zu euch geredet, solange ich bei euch gewesen bin. 26 Aber der Tröster, der Heilige Geist, den mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an*

*alles erinnern, was ich euch gesagt habe.*

Ein schlichtes Bibelwort, das uns heute das Pfingstfest nahebringen will. Kein zum Staunen bzw. Spotten bringendes Wunder. Hier eher leise Töne.

Jesus sagt: Wer mich liebt, der wird mein Wort halten. Punkt. Und wer das tut, bei dem wird Gott einziehen. Und Jesus sagt weiter: Wenn ich nicht mehr leibhaftig unter euch bin, dann werde ich im Heiligen Geist, den mein Vater senden wird, euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich gesagt habe. So unspektakulär geht Pfingsten. Und genau das ist Kirche. Nicht Tamtam und Pomp. Sondern Menschen, die sich an das Wort Jesu halten. Jesus, der selber das ganz große Wort Gottes an uns Menschen ist bezeugt in unserer Bibel Alten und Neuen Testament. Kirche ist: immer wieder in der Bibel lesen in dem Bewusstsein, dass daraus immer wieder neu Gott zu uns spricht. Im Gottesdienst Sonntag für Sonntag in Erinnerung an den Tag der Auferstehung Jesu.

Liebe Gemeinde, das ist in der Tat ein Wunder: dass Sonntag für Sonntag mehr Menschen in den Gottesdienst gehen als in die Fussballstadien. Aber es ist nicht spektakulär. Und das muss es auch nicht. Denn Gott, der Jesus von den Toten auferweckt hat, der wirkt in diesen Menschen und durch diese Menschen, die sich zu seinem Wort halten, und baut so sein Reich in dieser Welt.

Unsere von medial in Szene gesetzten Bildern geprägte Zeit will freilich etwas anderes. Ein Medienberater sagte einmal ganz trocken in Richtung evangelische Kirche: „Ihr seid unsichtbar, also gibt es euch nicht.“<sup>1</sup> Ja, für die Gesetze der Medienwelt sind wir als Kirche unsichtbar. Aber warum sich diesen Gesetzen unterwerfen? Diese Tage herrschte Aufregung in der evangelischen Kirchenwelt: Nicht einmal 4 Prozent der Bevölkerung wissen, wer der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland ist.<sup>2</sup> Na und? Als ob es darauf ankommt?

Denn darauf kommt es an: In den ganz normalen Gottesdiensten und nicht an den Bildschirmen und in Umfragen entscheidet sich, ob Menschen die Botschaft von der befreiende Gnade Gottes überzeugend finden: in guten Gottesdiensten, die theologisch und ästhetisch stimmig sind.<sup>3</sup> In Predigten, die uns ans Herz legen, dass die Zukunft, egal was sie bringen wird, in jedem Fall Gott gehört. Das ist die Kirche von Pfingsten. Und nicht medial omnipräsente Einzelpersönlichkeiten.

In der Süddeutschen Zeitung dieses Wochenendes schreibt Heribert Prantl: „Pfingsten sagt: Die Zukunft ist offen, sie ist nicht verstellt von Katastrophen, auch wenn es so aussieht. In der allerersten Pfingstpredigt, der Rede des Apostels Petrus, kommt das zum Ausdruck. Er erklärt darin den verwirrten Zuhörern die seltsamen Dinge, die da gerade vor ihren Augen geschehen. Er sagt, dass Gott seinen Geist ausgießt auf die Menschen, und was dann mit ihnen passiert: ‚Eure Söhne und Eure Töchter werden Propheten sein. Eure jungen Männer werden Visionen haben; und Eure Alten werden Träume träumen.‘ Es geht hier um die Zukunft eröffnende Kraft des Visionären. Dass aus dem herrlichen Wort ‚Zukunft‘ so etwas Abscheuliches wie ‚Zukunftsfähigkeit‘ gemacht wird, ist zum Heulen. Das Wort ‚zukunftsfähig‘ ist ein verlogenes Wort, weil es so tut, als gäbe es eine feststehende Zukunft, für die man sich fähig machen müsse. Es gibt aber keine Zukunft, von der man sagen könnte, dass es sie einfach gibt.“<sup>4</sup>

Wir hier glauben: Es gibt aber eine Zukunft, die in Gottes Händen liegt. Und an die glauben und von der hören und sprechen all die Menschen, die sich Sonntag für Sonntag, regelmäßig oder unregelmäßig, hier versammeln und auf Jesu Wort hören und nach Jesu Wort versuchen zu leben. So baut Gott sein Reich. Und daher ist unser ganz normaler Gottesdienst heute genau der richtige Pfingstfestgottesdienst.

Petra Bahr, die ehemalige Kulturbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland, hat einmal geschrieben: „Evangelische Christinnen und Christen sind 'ja, aber'-Menschen, auch wenn das nicht zuträglich ist für Talkshowkarrieren. Die Sichtbarkeit der evangelischen Konfession liegt, das hat Lukas Cranach als Künstler der Reformation gezeigt, im eigensinnigen Profil von Gesichtern mit Falten, einem Mund zur freien Rede und Augen, die genau hinsehen. Diese Heiligen tragen selten rote Schuhe, sie sind absolut fehlbar und doch die Repräsentantinnen und Repräsentanten Christi auf Erden.“<sup>5</sup>

In diesem Sinne, liebe Gemeinde, herzlichen Glückwunsch dazu. Heute an Pfingsten.

Anmerkungen:

- 1) PETRA BAHR, Lob des Unsichtbaren: Süddeutsche Zeitung vom 30.03.2013, S. 2. Der ganze Artikel: Jetzt ist Schluss mit dem Karneval, soll Franziskus, der neue Papst, in der Sakristei der Sixtinischen Kapelle ausgerufen haben, als es ans Umkleiden ging. Weg mit den Schuhen vom italienischen Designer-Label. Raus aus dem Theater der Macht, den liturgischen Pathosformeln des Mittelalters und des Pops, hinter dem vielen Zeitgenossen eher Geldwäsche als Gottesdienst vermuten. Die Show ist zu Ende. Besinnt euch auf das Leben Jesu Christi und folgt ihm nach. Als schlichter Glaubensbruder will der Neue sein Papstamt ausfüllen. Seine Botschaft ist anrührend und klar. Die Medien überschlagen sich vor Begeisterung. Was für eine Inszenierung, rufen die Kommentatoren der Welt. Sogar auf dem Boulevard reüssieren Worte wie Demut oder Bescheidenheit. Was Franziskus auch tut, aus dem Inszenierungskreislauf kommt er nicht raus. Das Papstamt ist wie gemacht für die Gesetze absoluter Sichtbarkeit. Jede Geste, jeder Aspekt der Biografie wird ausgeleuchtet. Im Internet kursiert ein böses Gerücht. Der Neue sei zu protestantisch, zu authentisch, ein Individualist und 'Andersmacher'. Die Kurie werde es schwerhaben mit ihm. Das klingt nach Einflussangst. Ein Jesuit wird protestantischer Umtriebe beschuldigt. Das Amt, das wie kein anderes unabhängig vom Charisma der Person zu sein schien, erscheint nur noch als ins Absolute gesteigerte Beobachtung eines Individuums. Dieses Individuum muss offenbar die Zukunft des ganzen Christentums tragen. Man mag darin eine Volte der Geschichte sehen, war das doch der Vorwurf des vorherigen Papstes an die Protestanten. Sie seien die Verursacher des Kultes um das Individuum, das sich selbst überfordert und die Welt entweder zu einem Oberflächenphänomen oder zur folgenlosen Innerlichkeit verkommen lässt. Im Spektakel der vergangenen Wochen blieb dem Protestantismus nur die Rolle der Schattenkonfession. Ihr seid unsichtbar, also gibt es euch nicht, kommentierte lakonisch ein Medienberater, der sich auf Bierwerbung versteht. Natürlich stehen auch evangelische Christen im Bann der Bilder aus Rom. Sie sind besonders empfänglich für die Gesten des Ausbruchs aus dem monarchischen Pomp und ritualisierten Glaubensglamour. Ob das schon kleine Reformationen sind, bleibt abzuwarten. Aber die Mahnung von Franziskus, die Kirchen müssten raus aus ihrem Narzissmus, aus ihrem Hang zur Besitzstandswahrung und aus der Mutlosigkeit, die aus der Selbstfixierung kommt, können auch evangelische Christen für sich gelten lassen. Im Geiste dieser Neubesinnung muss auch die evangelische Konfession sichtbar sein. Unsichtbar sind die Kirchen der Reformation dagegen nach den Gesetzen der Medienwelt. Sie sind zersplittert in Traditionen und Deutungsgemeinschaften. Sie sind in ihrer Religionskultur immer noch eng an die Nationalstaaten gebunden. Es gibt keine globale Zentralperspektive und keine Institution, die autoritär über die Blickrichtungen wacht. Die Deutung der Schrift und die Aneignung der Tradition sind jedem Gläubigen anvertraut. Deshalb kann es keinen protestantischen Einheitslook geben. Warum sollen wir uns denn die Gesetze der Medien zu eigen machen oder, noch schlimmer, in die Falle der Larmoyanz tappen? Warum sich der Diktatur der Quoten unterwerfen, die vom Zuspitzen, Ausblenden und von Polarisierung leben? Sichtbar sind Christinnen und Christen im Alltag, da, wo keine Kamera hinkommt, an Krankenbetten und in Forschungslaboren, in Kinderzimmern und Amtsstuben, in jenen Orten des Lebens, wo christliche Haltungen nicht von vorneherein feststehen, sondern oft ertastet werden müssen. In normalen Gemeinden, nicht an den Bildschirmen, entscheidet sich, ob Menschen die Botschaft von der befreienden Gnade Gottes überzeugend finden oder nicht. In guten Gottesdiensten, die theologisch und ästhetisch stimmig sind. In Predigten, die sich aus

der Deckung politisch korrekter Sätze wagen. Parteilichkeit für die Armen gedeiht zuerst in der Nachbarschaft. Und sie verlangt neben moralischen Appellen auch politischen und wissenschaftlichen Sachverstand. 'Wir sind alle irgendwie Papst', hat eine 13-Jährige meinem fünf Jahre alten Sohn erzählt. Das Bild ist nur leicht schief. Denn in der Tat ist nach evangelischem Selbstverständnis die Kirche als Institution mit ihren Ämtern kein Selbstzweck, den es zur Not auch gegen die Gläubigen zu verteidigen gilt. Schon gar nicht ist sie das ästhetisch überhöhte Andere zur modernen Welt, also die Kirche, die im Feuilleton so beliebt ist, weil sie mit dem eigenen Leben nichts zu tun hat. Das Individuum, das sich des 'unendlichen Wertes der Menschenseele' (Adolph von Harnack) bewusst ist, das sich getragen weiß und die eigene Sehnsucht nach autoritären Strukturen bis in den Himmel hinein an Karfreitag scheitern sieht, hat durchaus eine Passion für andere. Es lebt in und aus Beziehungen und ist so Teil der Kirche, als 'Gemeinschaft der Heiligen'. Deshalb ist es gut, wenn evangelische Christinnen und Christen sich mit theologischer Urteilskraft und innerer Freiheit in Fragen einmischen, die uns beschäftigen. Aus dem Schatten Roms treten die Evangelischen aber nicht, indem sie sich als Vatikan im Kleinformat in Szene setzen. Der Protestantismus wird da sichtbar, wo er seinen eigenen Einsichten vertraut. Das heißt zum Beispiel, der Weltlichkeit der Welt etwas Positives abzugewinnen und auch öffentlich Nachdenklichkeit zu praktizieren, wo der Entscheidungsdruck und die geforderte Meinungsstärke sich zu vermeintlichen Alternativlosigkeiten verfestigen. Das heißt, dem Einfluss von anonymer Schwarmintelligenz laut zu misstrauen und endlich wieder eine Lanze für Anmut und Würde des Individuums zu brechen. Die streitbare Deutung der Schrift und die Frage, was es heißt, sich der Botschaft Jesu Christi heute anzuvertrauen, macht die Freiheit eines Christenmenschen aus. Sie braucht Sinn für Bildung und das gute Argument des anderen, Humor, eine Haltung des Gebets und den Mut, was zu riskieren - selbst um den Preis der Geschlossenheit, die vermeintlich erst zur Sichtbarkeit führt. Evangelische Christinnen und Christen sind 'ja, aber'-Menschen, auch wenn das nicht zuträglich ist für Talk-showkarrieren. Die Sichtbarkeit der evangelischen Konfession liegt, das hat Lukas Cranach als Künstler der Reformation gezeigt, im eigensinnigen Profil von Gesichtern mit Falten, einem Mund zur freien Rede und Augen, die genau hinsehen. Diese Heiligen tragen selten rote Schuhe, sie sind absolut fehlbar und doch die Repräsentantinnen und Repräsentanten Christi auf Erden.

- 2) <http://www.idea.de/thema-des-tages/artikel/nur-jeder-20-evangelische-weiss-wer-der-ekd-chef-ist-83254.html> [aufgerufen am 23.05.2015]
- 3) Vgl. PETRA BAHR, Lob des Unsichtbaren: Süddeutsche Zeitung vom 30.03.2013, S. 2.
- 4) HERIBERT PRANTL, Süddeutsche Zeitung vom 23.05.2015, S. 4. Der ganze Artikel: Pfingsten ist ein Fest der Symbole, mit denen man sich heute schwertut – es sei denn, man deutet sie als heilige Fantasy. Da gibt es den Heiligen Geist, der von den alten Meistern als Taube gemalt wird; auf ihren Bildern sieht man Strahlen, die von dieser Geiststaube ausgehen und zu den Menschen führen, gerade so, als habe dieses Wesen ein göttliches Intranet installiert. Da gibt es auch Feuerzungen, die sich auf die biblischen Figuren herabsenken. Und da ist himmlisches Brausen in der Luft, das anzeigt, dass sich Besonderes tut: Fünfzig Tage nach Ostern, so die Apostelgeschichte, sind Leute aus aller Herren Länder zum jüdischen Wochenfest versammelt; inmitten des Sprachengewirrs fangen die bis dahin verängstigten Jesusanhänger auf einmal an zu predigen; und diese einfachen Leute, Handwerker und Fischer, reden so, dass alle sie in ihrer eigenen Sprache verstehen. Pfingsten ist also ein Fest der vollkommenen Kommunikation: Jeder versteht jeden, obwohl jeder so redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Viele Außenstehende spotten, diese Leute seien wohl betrunken vom Wein; sie sind es aber nicht. Es ist offenbar so, dass eine wunderbare Kraft in ihnen steckt, die ihnen die Angst nimmt, sodass sie sich nicht mehr vor ihren Problemen verkriechen. Sie verkünden, dass eine neue Zukunft angebrochen sei und trauen sich hinaus in die Welt. Das sei, so sagt nun die Bibel, die Kraft des Heiligen Geistes – Pfingsten. Pfingsten steht zwar nach wie vor im Kalender, aber von der ihm angeblich innewohnenden Kraft ist nichts zu spüren: Es gibt keine Spur von zuversichtlicher Aufbruchstimmung. Im Wort Zukunft steckt kein Schwung mehr, auch wenn noch so viele Zukunftskongresse veranstaltet werden. Zukunft ist mehr Drohwort denn Frohwort. Zukunft hat den Klang einer Katastrophe, die auf die Menschheit zukommt. Die Katastrophen sind allpräsent: die Umwelt- und die Klimakatastrophe, die Flüchtlingskatastrophe, die Katastrophe auf dem Finanzmarkt, die Bildungskatastrophe; die demografische Katastrophe. Zwischen den mörderischen Taten der Radikalislamisten, dem rasenden Stillstand des Turbokapitalismus und dem auf- und abschwellenden Ebola-Alarm leben Politik und Gesellschaft wie gelähmt dahin. Die Politik besteht darin, sich mit den Katastrophen zu beschäftigen, sie in Konferenzen zu beleuchten und in Abschlussdokumenten zu versichern, dass man sie bekämpfen und abwenden wird. Kleinschrittige Politik ist hier keine Politik der kleinen Schritte, sondern das Tappeln im Minenfeld der deklarierten Katastrophen. Die Beschwörung der Katastrophe und die Beschäftigung mit ihr treiben der Gesellschaft die Hoffnung aus, dass Politik etwas grundsätzlich verbessern könne. Man glaubt nicht mehr an den geradlinigen Fortschritt, aber auch nicht an die große Umkehr, nicht an eine offene Zukunft; denn man hört zu oft, die Art der Krisenbewältigung sei

„alternativlos“; die Zukunft scheint verstellt und beherrscht von den Katastrophen zu sein. „Globalisierung“ wird zu einem Wort, das die angebliche Ausweglosigkeit beschreibt. Es gibt, zur Aufklärung und Abwendung des islamistischen Terrorismus, angeblich keine Alternative zur Vergötterung der inneren Sicherheit. Es gibt angeblich keine Alternativen zur Abriegelung Europas, keine Alternativen zum Schutz vor Flüchtlingen, notfalls mit militärischen Mitteln. Es gibt angeblich auch keine Alternativen zu den totalen Abhörpraktiken der NSA, weil die Alternativen angeblich die Freundschaft zu Amerika und die Terrorismusbekämpfung infrage stellen. Es gibt keine Alternativen zur Euro-, Griechenland- und Austeritätspolitik, weil die gegenwärtige Euro-, Griechenland- und Austeritätspolitik schon bewährt sei. Also weiter damit. Kein Umdenken. Keine Experimente. Und weiter mit Freihandelsabkommen, die die Entwicklungsländer überrollen. Walter Benjamin hat gesagt: „Daß es ‚so weiter‘ geht, ist die Katastrophe. Sie ist nicht das jeweils Bevorstehende, sondern das jeweils Gegebene.“ Bloße Katastrophenverhinderungspolitik ist antischöpferische Politik. Das Irre ist, dass sie verleitet, notwendige Entscheidungen aufzuschieben, bei gleichzeitigem Aktivismus – und so zu tun, als käme irgendeine Zukunft auf die Gesellschaft zu, in der sich alles irgendwie bessern wird. Bloße Katastrophenverhinderungsgesellschaften sind statische Gesellschaften. Pfingsten sagt: Die Zukunft ist offen, sie ist nicht verstellt von Katastrophen, auch wenn es so aussieht. In der allerersten Pfingstpredigt, der Rede des Apostels Petrus, kommt das zum Ausdruck. Er erklärt darin den verwirrten Zuhörern die seltsamen Dinge, die da gerade vor ihren Augen geschehen. Er sagt, dass Gott seinen Geist ausgießt auf die Menschen, und was dann mit ihnen passiert: „Eure Söhne und Eure Töchter werden Propheten sein. Eure jungen Männer werden Visionen haben; und Eure Alten werden Träume träumen.“ Es geht hier um die Zukunft eröffnende Kraft des Visionären. Dass aus dem herrlichen Wort „Zukunft“ so etwas Abscheuliches wie „Zukunftsfähigkeit“ gemacht wird, ist zum Heulen. Das Wort „zukunftsfähig“ ist ein verlogenes Wort, weil es so tut, als gäbe es eine feststehende Zukunft, für die man sich fähig machen müsse. Es gibt aber keine Zukunft, von der man sagen könnte, dass es sie einfach gibt. Es gibt nur eine, die sich jeden Augenblick formt – je nach dem, welchen Weg ein Mensch, welchen eine Gesellschaft wählt, welche Entscheidungen die Menschen treffen, welche Richtung die Gesellschaft einschlägt. Zukunft gibt es nicht festgefügt, sie entsteht in jedem Moment der Gegenwart, ist darum in jedem Moment veränderbar. Die Zukunft ist nicht geformt, sie wird geformt. Die Frage ist also nicht, welche Zukunft man hat oder erduldet, die Frage ist, welche Zukunft man haben will und wie man darauf hinlebt und hinarbeitet. Die Frage ist nicht, was auf die Gesellschaft zukommt, sondern wohin sie gehen will. Zukunftsfähigkeit muss daher neu definiert werden, nämlich so: Wie wird die Zukunft fähig für die Gesellschaft? Wie wird sie fähig für ein Leben, das mehr ist als ein Überleben? Zukunft sollte so sein, dass Menschen heil und zufrieden leben können.

- 5) PETRA BAHR, Lob des Unsichtbaren: Süddeutsche Zeitung vom 30.03.2013, S. 2